

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 30 (1916)

263 (8.11.1916)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-586052](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-586052)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes

Redaktion und Hauptexpedition Küstingen, Peterstr. 76, Fernsprech-Anschluß 58, Amt Wilhelmshaven. Filiale Altona Nr. 24.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementpreis bei Vorauszahlung für einen Monat einschließlich Postgebühren 90 Pf., bei Selbstabholen von der Expedition 80 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,70 Mk., für zwei Monate 1,80 Mk., monatlich 90 Pf. einschließlich Postgebühren.

Donnerstags u. Sonntags mit Unterhaltungsbeilage

Bei den Inseraten wird die 7-gelappte Zeitspaltzeile oder deren Raum für die Inserenten in Küstingen-Wilhelmshaven und Altona, sowie bei Wiederholungen entsprechende Rabatt. Größere Anzeigen werden tags vorher eingegeben. — Platzbestimmungen unverbindlich. Reflektanz 75 Pf.

50. Jahrgang.

Küstingen, Mittwoch, den 8. November 1916.

Nr. 265.

Großkampftag an der Somme.

(W. I. B.) Großes Hauptquartier, 6. November. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern: In der Dauerchlacht an der Somme war der 5. November wieder ein Großkampftag erster Ordnung. Engländer und Franzosen haben mit sehr bedeutenden Kräften und unter Hilfe der ganzen Feuerkraft ihrer Artillerie einen gewaltigen Stoß gegen die Front der Armee des Generals v. Below getrieben. Die unter dem Befehl der Generale Arhr. v. Marischall, v. Drimling und v. Garnier stehenden Truppen verschiedener deutscher Stämme haben unerschütterlich Standgehalten und dem Feinde eine schwere Niederlage bereitet. Teile des Strahburger Korps, des sächsischen und badener Korps, Berliner, Pommern, sowie das Rheininger Infanterieregiment haben sich besonders ausgezeichnet. Auf der ganzen Front 20 Kilometer breiten Angriffsfront von Le Sars bis Doughuonville haben die verbündeten Gegner große Verluste erlitten und, abgesehen von einem örtlichen Gewinn am Nordende des St. Pierre-Vaast-Waldes, nichts erreicht. Wo sonst der Feind bis in unsere Linien vordringen konnte, wurde er sofort wieder hinausgeworfen und ließ 10 Offiziere und 310 Mann und Leute in unserer Hand; nördlich von Le Sars wurden allein über 70 Gefangene und 11 Maschinengewehre eingebracht. Bei Soissons wurde der Angriff einer schwachen französischen Abteilung abgeschlagen.

Seebrückgruppe Kronprinz: Rechts der Maas im Abschnitt von Verdunmont heftige Artillerie- und Landgranatenschießerei.

Ostlicher Kriegsschauplatz. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Keine wesentlichen Ereignisse.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl: Die Kämpfe im Lothar-Abchnitt sowie zwischen der Altschanz- und Bodar-Pah-Sträße dauerten ohne wesentliche Veränderung der Lage an. Südwestlich von Erbeval gewannen wir die Höhe La Cmu und machten südlich des Roten-Turm-Passes weitere Fortschritte. Westwärts der Spuduf-Pah-Sträße wurden räumliche Angriffe abgeschlagen. Wir nahmen an der Südroute über 450 Mann gefangen.

Balkan-Kriegsschauplatz: Nichts Neues.

Der Erie Generalquartiermeister: von Lindendorff.

(W. I. B.) Wien, 6. November. Amtlich wird verlautbart: Ostlicher Kriegsschauplatz: Seebrückfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl: Die rumänischen Angriffe in der nördlichen Bukovina blieben auch gestern völlig ergebnislos. Wir gewonnen südlich des Bred's Taronu- (Neben Turm) Passes Raum und nahmen den Berg La Cmu. Im Bodar Grenzgebiet und bei Pokas und Trolger wird weiter gekämpft. Ostlich von Kirilaba die mächtigsten bis jetzt erzielten Erfolge. Infanterieregiments Nr. 42 und andere Truppenteile in überausdem Bereich der Höhe Schul, wobei 100 gefangene Russen und ein Minenwerfer eingebracht wurden.

Seebrückfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz: Im Südsüdosten hat die Angriffsfähigkeit der Italiener bedeutend nachgelassen. Dem Passen der Infanterie entzogen waren ihre Verluste in den letzten Schlachten außerordentlich schwer. Gestern war das Artilleriefeuer nur bei Bialia, Dudi, Veg und westlich Janniano lebhafter. Bei Bialia wurde vorgehende feindliche Infanterie durch Feuer abgewiesen.

Südlicher Kriegsschauplatz: Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Doerfer, Feldmarschallleutnant.

Die Presse über Polen.

Die Berliner Presse — vom Vorwärts bis zur Kreuzzeitung — beantwortet die Proklamierung des polnischen Verfassungsstaates mit einem Schrei nach der deutschen Pressefreiheit.

Überall wird in mehr oder minder scharfer Form daran erinnert, daß der Reichsfänger die Freigabe der Kriegsziel-erörterung vor einer endgültigen Festlegung der deutschen Politik ausdrücklich zugelassen hatte, überall wird betont, daß das deutsche Volk, das diesen Krieg mit keinem Blute führt, auch dort mitzureden haben müsse, wo die Kriegszustände eine letzte Form anzunehmen beginnen. Die Deutsche Tageszeitung sagt der Regierung ins Gesicht, daß sie ihre Sprache nicht eingeklinken habe.

Sehr stark und berechtigt ist auch der Unmut darüber, daß der Reichstag nach Hause geschickt wurde, ehe man das, was die Nordd. Allg. Ztg. den „großen Wurf“ nennt, in Szene setzte. Der Reichsfänger wird ja nun die Rede, die er im Reichstag nicht hielt, in dessen Hauptausführung halten, und dann wird wohl auch eine Diskussion darüber erlaubt sein — hinter verschlossener Tür! Es ist nicht angemessen, daß der Reichsfänger dort nur Annehmlichkeiten zu erwarten hat.

Die schärfste innere Regie hat dazu beigetragen, die Stimmung der deutschen Presse fast beschwören. Die tägliche Rundschau hat recht, wenn sie die Begründung des neuen Polen „kühl und frohlich“ nennt. Am besten zeigt sich noch die liberale Presse zufrieden, in der konservativen wie in der sozialdemokratischen Presse werden — teils in, teils zwischen den Zeilen — starke Bedenken geltend gemacht, die allerdings einander scharf entgegenzusetzen sind, weil sie eine gegenseitig verdrängenden Denkwerte entwerfen.

Um den Gegenstand auf eine kurze Formel zu bringen: Die konservativen fürchten zuviel Freiheit für Polen und die Sozialdemokraten zu wenig. Die Konservativen sind auch hier die Vertreter einer reinen Realpolitik, deren Träger die militärische Organisation und deren Hülfsmittel die Polizei ist. Die Sozialdemokraten bringen wollen die Polen einzeln und allein durch die Macht der freiwilligen Idee gewinnen. „Ihr Liebe! Kommt man seinen Jüngern, Bindungen, die nicht aus beiderseitigen freien Willen entstehen, sind schließlich, hohe Schwelmen zu einem Interferenz des Berl. Tageblattes. Ebenfalls fordert Vernein in demselben Blatt ein vollkommen freies Polen. Der Vorwärts erinnert an das Wort von Marx, daß nur ein Polen auf demokratischer Grundlage ein Volkswort gegen den Fortschritt bilden kann. Die sozialdemokratischen Stimmen weisen ferner auch darauf hin, daß die jetzt getroffene Regie-

lung nur eine vorläufige sein kann, und daß die endgültige Entscheidung über Polen erst am Friedenskonferenz erfolgen kann, für dessen erhofften baldigen Zusammentritt die Lösung des polnischen Problems kein Hindernis sein dürfte.

Ganz anders klingt es aus der konservativen und alldeutschen Presse. Dort werden Vororgane darüber geäußert, daß die Proklamierung des polnischen Verfassungsstaates nur ein erster Schritt zur völligen Lösung Polens von den Zentralmächten sein könnte. Die tägliche Rundschau, die den österreichischen Erzherzog Franz Stefan als den vornehmlichsten ersten König des neuen Polen nennt, äußert Bedenken über die Auswirkungen auf die Polen Preußen. Die preußische Volkspresse, so führt sie aus, habe den Kriegsgereignissen gegenüber nicht einmal eine wohlwollende Neutralität beibehalten, ihr Anteil an der Zeichnung von Kriegsanleihen und an der Liebestätigkeit sei geringfügig gewesen, in der polnischen Stodtverordnetenversammlung sei die Gründung eines Hindenburgmuseums abgelehnt worden, „von Schlimmerem zu schmeigeln“. — Das alldeutsche Blatt und die ihm nachstehenden Organe verweisen nur zu unterlassen, woraus diese besorgniserregende Stimmung der Polen entstanden ist, sie würden dabei ihr eigenes Schuldlos aufklären müssen, und um nicht sich selber anklagen zu müssen, flagen sie lieber andere an.

Sehr bemerkenswert ist auch eine Kennerung des Präsidenten der zweiten elfsch-lothringischen Kammer, Dr. Michlin in dem ihm erwöhnten Interview des Berl. Tageblattes. Michlin sieht die polnischen Dinge mit den Augen der elfsch-lothringischer und er blickt mit einem gewissen — allerdings etwas vorläufigen — Red auf das entscheidende selbständige Polen. Sein Vortrag klingt in den Worten aus, daß elfsch-lothringischen im Rahmen des Reichs dieselbe Selbständigkeit zusehender werden möge.

So zeigt sich, daß man der Freiheit nicht den kleinen Finger reichen kann, ohne daß sie die ganze Hand will. Ein Tausch auf der „mittleren Linie“ zwischen der konservativen Realpolitik und der sozialdemokratischen Freiheitspolitik ist unmöglich. Der konservativere sagt: „Ihr müßt tun, was ich will!“ Der Sozialdemokrat: „Ihr seid frei!“ — Die Regierung aber, ganz gerecht, wie sie nun einmal ist, sagt: „Ihr seid frei, wenn ihr tut, was ich will!“

Das ist eine Unklarheit, eine Selbstheit, und dergleichen rückt sich immer. Die militärischen Folgen treten zunächst nur in der Haltung der Presse hervor, die sich, bei aller Meinungsverschiedenheit, ihre Pflichten doch von nichts anderem vordrängen lassen will als von ihrem Gewissen. Sie fürchten, daß es bei diesen militärischen Folgen nicht bleiben wird. Die Polenpolitik der Regierung hätte, wenn sie wirklich „kühl und froh“ gewesen wäre, wie die Nordd. Allg. Ztg.

ihm attestiert hat, leidenschaftliche Gegner, aber auch begeisterte Anhänger gefunden. Weil sie in Wirklichkeit zaudernd und vieldeutig ist, findet sie nur laues Lob in der Mitte, entschiedenen Lobel aber auf beiden Seiten.

Zur Wiederherstellung Polens.

In Warschau hat in der Weltharmonie eine große politische Versammlung stattgefunden, in welcher eine Delegation an den Kaiser Wilhelm zu senden beschloß wurde. Sie hat folgenden Wortlaut: „Großer Monarch! An diesem, für das polnische Volk so frohen Tage, wo es erklärt, daß es frei sein und einen selbständigen Staat mit eigenem König, eigenem Heer und eigener Regierung erlangen will, durchdringt die Brut eines jeden freilebenden Polen das Gefühl der Dankbarkeit gegen diejenigen, die es mit ihrem Blut befreit haben und es zur Erneuerung eines selbständigen Lebens berufen. Die Siege eines unbegreifbaren Heeres haben zwei Stätten die Freiheit gebracht, die den polnischen Herzen gleich teuer sind, nämlich Warschau und Wilna. Das heutige Ueberkommen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn in der polnischen Frage verleiht uns ein selbständiges soatliches Polen, das höchste Gut, das ein Volk besitzt, ein Gut, das wir zu schätzen wissen, da wir die Bitterkeit der Knechtschaft gekostet haben und zu dessen Verteidigung wir bereit sind, wenn uns die Möglichkeit gegeben wird, gegen unseren Erbfeind, den Moskowiter, mit allen Mitteln unserer Kraft in den Kampf zu ziehen. Wir wissen, daß hinter all diesem Dein Wille steht, Erlaudensteter, und daß die Kraft Deines Geistes ein Faktor dieser geschichtlichen Lotterie ist. Daher senden wir Dir, Erlaudensteter, den Ausdruck unserer Dankbarkeit und die Versicherung, daß das polnische Volk seinen Bundesgenossen die Treue zu wahren im Stande sein wird.“

Unterzeichnet waren die Delegation von folgenden Persönlichkeiten: Makowski, Studnicki, Diplomatengener Professor Humnicki, Schriftsteller Grudewski, Rechtsanwält Gzmannski, Großgrundbesitzer Suksi aus Grojec, Industrieller Lufenburg, Industrieller Krawczewski, Industrieller Kamiolowski, Arzt Bromski, Landbesitzer und Veteran von 1863 Gialinski.

An den Kaiser von Oesterreich wurde eine gleichlautende Rundgebung gesandt.

Das Wahlrecht der Städte ist mit der Wiederherstellung Polens auch gleich eingeführt worden. Der Generalgouverneur v. Beseler hat, wie aus Warschau gemeldet wird, durch eine Verordnung allen Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern eine der Warschauer Wahlordnung fast völlig gleiche Wahlordnung verliehen. Ferner hat der Generalgouverneur jetzt dem Kreisgemeindevorständen ein Kreiswahlrecht verliehen.

Die Feier in Polen Hauptstadt.

(Original-Telegramm.)

Lieber der Geburtsstunde des konstitutionellen Polens steht freundliche Sonne. Zu Tausenden sind mit einem Schloge die wolktröhen Raben Polens hervorgekommen. Vor den Häusern — den Fenstern, den Balkonen, Hatten sie lustig im frischen Morgenmunde. Alle Nebenstraßen geben Menschenmassen in die Hauptstraße, die Krakauer Vorstadt. Die Jungmännlichkeit, Schülerinnen und Schüler markieren trauweise heron. Ernst und gebührend worten die Männer und Frauen, viele in schwarzer Kleidung, viele mit bloßem Gesicht. An den Fenstern, auf den Balkonen drängen sich die Menschen, immer dichter wird die Masse. Schon stockt der Verkehr, doch die freiwillige Bürgerwehr, junge Leute mit Armbinde und weichtroter Kofette, lenkt die Willigen höflich. Alles schiebt in geordneten Bahnen nach dem mächtigen vier-eckigen Plaz vor dem alten von moskowschen Händen gegründeten und dem letzten Polenskönig nach im vollen Staatszerfall „verschönten“ Schloße. Hier steht das Volk Kopf an Kopf. Nur eine schmale Fußstraße auf dem Portal bleibt offen. Man blickt in den vierseitigen Schloßhof, den nach allen Seiten die gelben Wäute abdecken. Hier bilden zu vielen Hunderten die Abordnungen der Vereine Spalier. Ein Wald weißer Rücken leuchtet auf. Man berstet zuerst, der Zahl nach überwiegt das Studententum, Universtität und Technische Hochschule, aber bald unterdrückt man genauer: Abordnungen einer ganzen Zahl aller möglichen Landesvereine, zumteil ökonomisch-geologischer Art, sind mit ihren farbigen Fahnen, zumteil idiomatisch, die mit den drei Fakultätsfahnen das in den Rabmen eines kleinen, warmes, hellen gelbten Bild beleben. Es geht die Normortrepe hinunter durch eine Anzahl von Zimmern und Sälen zu dem Säulengang, dort wird sich die Prozession vollziehen. Der Saal mit dem herrlichen Bild über Gortenterrassen hinweg zur breiten Weiche, wirkt trotz des warmen elektrischen Deckenlichtes, das ihn belebt, mit seinen vielen gelben Normarkulden, die zu zwei vereint die hohen Ecken einrahmen, in Gold und Stud und Wärmor fast und böhlich. Vielleicht wirkte es anders, leuchtiger, vielreicher noch, bevor ihn die Russen 1831 seine Wäute und Stalphen raubten, um sie nach Moskau und Petersburg zu schleppen.

Geblichen ist das hier verbliebene Festengemäße von ...

Ueber den Seitenstein ... der polnische weisse Adler auf Goldgrund, in die unentbehrliche Gegenwart ...

In den Gruppen fallen Charaktere auf: das fünf ... gefürchtete Profil eines Führers der Nation, das seine ...

In die Hörsäle der Deutschen mischte sich der ...

Drängen aber nahm das Volk das Wort. Was drinnen im ...

Dom Seefried.

Verstärkt.

(W. Z. A.) London, 5. November. Londs meldet: Die englischen Dampfer ...

Die Verluste der englischen Flotte.

Berlin, 6. November. Mit dem Kriegslärm an der ...

Aus dem Westen.

Der französische Bericht.

(W. Z. A.) Paris, 5. Nov. Abends. Nördlich der Somme ...

Belgischer Bericht.

Der Tag verlief auf dem größten ...

Aus dem Osten.

Der russische Bericht.

(W. Z. A.) Petersburg, 5. Nov. Desfront: Nach einer ...

Projekte mit demselben Geschosse, vertrieben die Deutschen ...

Armenien: Der Bomb ... mit harten Kräften ...

Dobrudschafront: In der Donau ...

Der Krieg mit Italien.

Der italienische Bericht.

(W. Z. A.) Rom, 5. Nov. Italienischer Oberbefehl ...

(W. Z. A.) Rom, 5. Nov. Am Brandst. im Gebiet ...

Armenien: Der Bomb ... mit harten Kräften ...

Italiens Massenerlöbnisse am Atna.

Basel, 6. November. Schweizerische Blätter berichten ...

feuilleton.

Westliche Andacht.

Professor Dr. Emil Milan, Dozent für Vortragskunst ...

Professor Dr. Milan ist wirklich Künstler. Sein Auftreten ...

Krieg! Ich ermüde. Doch Entsetzen trat mir in dem ...

Werblich Campolung

Armeekorpskommando Jostenhann, 30. Oktober.

In einem räumlichen Dorfe, verfallend schmähig, Lager ...

Vor der Kirche ein Wejoneil. Drinnen ein Stöhnen, Schmatzen ...

Dann aber hing eines Tages ein weisser Fettel am Haupte ...

Die sozialdemokratische Politik in Dänemark.*)

Werte Genossen!

Sie haben von mir für die Glode ein paar Worte gewünscht über die Politik der dänischen Sozialdemokratie. Diese kann mit kurzen Worten als eine praktische Arbeiterpolitik, in der die Realitäten die Hauptrolle spielen, bezeichnet werden. Wir haben noch niemals die Scheidlinien zwischen uns und den bürgerlichen Parteien vermischt und niemals haben wir das sozialistische Ziel aus dem Auge verloren und ebenso wenig irgendwelche sozialistische Theorie. Aber wir haben — fern von allem Doktrinarismus — die notwendige Rücksicht auf das gesellschaftliche Leben und dessen Forderungen genommen.

Auf der Grundlage des herrschenden Wahlsystems haben wir bei den Wahlen öfters mit der freiständigen bürgerlichen Partei zusammengearbeitet, und haben dadurch erreicht, daß die ausgesprochen reaktionären Parteien beiseitegeschoben und geschwächt wurden. Dabei haben unsere Kandidaten jedoch jederzeit unerschütterlich auf dem Boden des sozialdemokratischen Programms gestanden.

„Nunmehr“, nachdem das Wahlsystem verändert worden ist, sind wir entschlossen, den Wahlsinn nach allen Seiten hin zu führen; daraus folgt aber notwendig nicht, daß die sozialdemokratische Partei zu einer bedeutungslosen Sekte herabgesunken ist, die keine praktische Politik mehr treiben will. Wir werden den Bestand der freiständigen Kreise zur Lösung praktischer Aufgaben auch fernerhin in Anspruch nehmen und wir werden auch wie bisher, wenn wir zwischen die Wahl gestellt werden, entweder nichts zu erreichen oder einen bedeutungsvollen Fortschritt zu erlangen, das letztere müssen und dabei auch den Vorwurf mangelnder Prinzipienfestigkeit keineswegs scheuen.

In der angegebenen Weise ist unsere Politik auch während des Krieges geführt worden, und die praktische Arbeit der verflochtenen Jahre hat es uns leichter gemacht, diese Linien einzuhalten; weit über viele unsere Lüge gewinen, wenn uns erst die Macht der Verhältnisse hätte zwingen müssen, mit einer doktrinarischen Politik zu brechen.

Das letzte politische Ereignis in Dänemark — der Eintritt eines Sozialdemokraten in das Ministerium — muß von demselben praktischen Gesichtspunkt aus, welcher bisher der vorherrschende gewesen, betrachtet werden; wir dürfen nicht durch passives Verfehlensein dazu beitragen, daß die Politik unseres Landes Schwünge unterworfen wurde, welche für die Arbeiterklasse — ja vielleicht für die gesamte Bevölkerung — unangenehme Wirkungen im Gefolge hätte haben können.

Der gesunde, praktische Sinn unserer Partei hat es allen Genossen verständlich gemacht, daß wir zu handeln mußten, wie es uns von der Weisheitskunst empfohlen wurde, und dieses geschah mit einer Einmütigkeit, welche die politische Vertretung der Arbeiterinteressen in der Arbeit der Zukunft außerordentlich fräftigen wird.

Unter allen Verhältnissen hat aber die Partei den Weg befolgt, daß ihre verantwortlichen Organe die Entscheidung in Dänden hatten; so geschah es auch jetzt, als die politischen Zustände unsere Teilnahme an der Regierungsbarbeit erforderlich machten.

Der Reichstag mußte die Abhaltung des Kongresses der Sozialdemokratie abwarten, und dessen Entscheidung zeigte eine solche politische Reife und ein solches politisches

*) Aus Heft 32 der Sozialistischen Wochenschrift Die Glode, Berlin SW. 68, Herausgeber Parvus. Jedes Heft 20 Pf.

Berühmtheit, daß für die zukünftige Arbeit der Partei das Beste zu hoffen ist.

Kein Eintritt in das Ministerium verändert weder meine noch die Auffassung der Partei über die Zustände in der kapitalistischen Gesellschaft. Ich sehe im Ministerium als Sozialist und wirke für die Interessen meiner Klasse sowohl hier wie unter allen anderen Lebensverhältnissen, und ich sehe dort nur solange, wie meine Partei meine Teilnahme an der Regierungsbarbeit wünscht, und wenn ich einmal diesen Sitz verlassen werde, geschieht dieses, ohne daß ich irgendein in meiner sozialistischen Überzeugung wandelnd geworden sein werde. Th. Stauning.

Oldenburgischer Landtag.

Landtagvorlage.

Den Landtagsabgeordneten zugegangen ist die Vorlage über den Vorschlag der Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1917, Anlage 14.

Die Gesamteinnahme ist auf 15 710 000 Mf. und die Gesamtausgabe auf 15 706 000 Mf. veranschlagt.

In der Vorlage ist wie seit Jahren eine Uebersicht über das finanzielle Ergebnis des laufenden Jahres vorausgeschickt. Danach wird die Landeshaushalt 1916 wie folgt abschließen: Einnahmen 11 062 000 Mf., Ausgaben 11 028 000 Mf.

Um das Gleichgewicht im Haushaltsplan für 1917 herzustellen, sollen je 125 Prozent Einkommensteuer und Vermögenssteuer erhoben werden.

Gewerkschaftliches.

Die Reichskonferenz der Holzarbeiter zu dem Ergebnis der zentralen Verhandlungen. Die Vertreter der Vertragsorte des Holzgewerbes trafen am 6. November zu einer neuen Konferenz zusammen, um den Bericht über die am 3. und 4. November mit den Unternehmern gepflogenen zentralen Unterhandlungen entgegenzunehmen. Die Konferenz erklärte ihre volle Zustimmung zu der Stellungnahme ihrer Vertreter bei den Verhandlungen, wozu auch das letzte Angebot der Unternehmer, Genöderung einer Zeugnungszulage von 20 Prozent, verteilt auf zwei Termine, die Arbeiter nicht befriedigen kann, unumgänglich, als dieses Angebot obendrein an eine Reihe unannehmbarer Bedingungen der Unternehmer geknüpft ist. Die Konferenz beschloß einstimmig, an der Forderung einer 33 1/2-prozentigen Erhöhung der Affordlöhne und 20 Pfg. Aufschlag auf die Stundenlöhne als Bedingung für die Verlängerung der Tarifverträge festzuhalten. Ebenso erneuerte sie den Beschluß, daß auch die Tariflöhne um den gleichen Betrag zu erhöhen sind, weil sonst die Durchführung der Zeugnungszulage vielfach in Frage gestellt sein würde. Weiter fordert die Konferenz mit Entschiedenheit, daß für die Zeugnungszulage nicht die längst gesollten Löhne zur Grundlage genommen werden, und daß auch die Arbeiterinnen und Hilfsarbeiter die Zulage erhalten. Zudem die Konferenz die Forderung, die ihre Vertreter in den Verhandlungen den Unternehmern unterbreitet haben, nachträglich billigte, beschloß sie für den Fall, daß nur durch eine Teilung der Sommerlöhne auf zwei Termine eine Einigung möglich sein sollte, als Mindestforderung für die erste Rate am 15. November 1916 eine Zulage von 25 Prozent auf die Affordlöhne und von 15 Pfg. auf die Stundenlöhne aufzustellen, die zu Beginn des Jahres 1917 abdann um weitere 15 Prozent rel. 10 Pfg. zu erhöhen sind. Ferner verlangte die Konferenz, daß in einer etwaigen Vereinbarung zum Ausdruck kommen müsse, daß

bei Fortdauer der Zeugnung etwa im Laufe des neuen Vertragsjahres nötig werdende weitere Zeugnungszulagen durch die jetzige Abmachung nicht ausgeschlossen sein dürfen. Im übrigen nahmen die Abgeordneten zu dem vom Reichsamt des Innern eingeleiteten weiteren Verhandlungen eine abwartende Stellung ein, ohne sich von diesen Unterhandlungen eine wesentliche Veränderung in der Haltung der Unternehmer zu versprechen. Die endgültigen Beschlüsse wurden bis zum Abschluß dieser Verhandlungen vertagt.

Aus dem Lande.

Strafkammer.

v. Oldenburg, 6. November.

Wegen Preisummers wurde der Kaufmann K. aus Becta in eine Geldstrafe von 1200 Mf. verurteilt. Er hatte viele Kaufende von Eiern das Stück für 20 Pfg. eingekauft und für 27 Pfg. verkauft, die Höchstpreise also erheblich überschritten.

Unter der jüngeren Anklage der gemeinlich und gewohnheitsmäßigen Schlerei stand der Glasmacher Friedr. B. aus Oterburna. Er soll zu einem wegen Diebstahls von Säden bestraften Arbeiter gelangt haben, er solle nur weiter Säde stehlen, die könne er bei ihm alle verkaufen. Der Angeklagte bestritt, diese Kaufensur gemacht zu haben. Da der Strafkommission die Aussage des Zeugen nicht glaubhaft erschien, so erfolgte Freisprechung.

Wegen unerlaubten Verfüßern von Briefen hat der Landmann J. in Lettens (Heverland) 200 Mf. Geldstrafe zu entrichten.

Der mehrfach verurteilte Heuermann Bernhard L. wohnhaft zu Garrel, hat dort eines Tages aus Nachbars Haus einen Hahn entwendet. Er behauptet, es habe sich um sein eigenes entlaufenes Tier gehandelt. Daraus hat er bislang nichts gesagt, und das erwidert auch aus dem Grunde wenig glaubwürdig, weil er den Hahn unter seine Jacke steckte. Der Staatsanwalt erachtet Mißbrauch für vorliegend und beantragt eine Geldstrafe von sechs Wochen. Die Strafkommission erkennt aber wegen Minderjährigkeit auf vier Monate Gefängnis. L. hat die letzte über ihn wegen Diebstahls verhängte Strafe erst zum Teil verbüßt.

Schwere Anklagen richteten sich gegen den bisher gänglich unbedenklichen 57jährigen Keller Bernhard J. aus Langa wegen bei Diebstahl. Er war Geschäftsführer der dortigen Molkerei- und landwirtschaftlichen Konsumvereins-Gesellschaft und soll 1. mehrere Bechdel unbedeuter Beise mit dem Namen eines Vorstandsmitgliedes verleben, 2. solche Bilanzen aufgestellt und veröffentlicht und 3. Gelder veruntreut haben. Die Verhandlung schloß sich für den Angeklagten günstig. Das betreffende Vorstandsmitglied gibt zu, den Angeklagten zur Unterstützung seines Namens — allerdings nur für unbedeutende Angelegenheiten — ermächtigt zu haben. Der Staatsanwalt hält die Anklage in diesem Umfang anrecht und beantragt eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Die Strafkommission gelangt aber nach längerer Beratung zu dem Urteil, daß der Angeklagte nur wegen Aufstellung und Veröffentlichung der unrichtigen Bilanz in 2 Fällen zu verurteilen, im übrigen aber freizusprechen sei. Das Urteil lautet auf eine Geldstrafe von 1500 Mf.

Jeder. Die Infurrektion, die im November zur Verteilung kommt, beträgt für die Haushaltung 200 Gramm. Auf die Diesbezügliche Bekanntmachung im Anseratenteil sei hiermit hingewiesen.

feuilleton.

Der Dorfnotar.

Roman von Joseph von Ostroa.

31)

„Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich den Menschen nicht von seiner Stellung zu trennen vermöge und Sie in eine Reihe mit Ihren Kollegen stelle.“

„Es wäre ein Verstum Eurer Erzählung, wenn Sie glauben, daß mich dies verdränge. Es gibt Fälle, wo unter innerer Wert von unserer äußeren Stellung unabhängig bleibt und obgleich ein kleiner Wirkungsbereich die Kraft der Seele schwächt, beeinflusst die Lebenslage keineswegs immer alles; man findet auch unter dem ärmlichen Kleide des Bauern manchmal ein edles Herz. Jedermann wird sozial geschätzt als er mühen kann, man achtet bloß das Können und nicht das Wollen. Und selbst ich ein Dorfnotar wie ich etwas höher als seine Kollegen, so fehlt er doch sehr, wenn er von anderen dasöfste verlangt. Aber“, sagte Tengelhi innehaltend, gleichsam als bereue er das Gesagte, „was befohlen Euer Erzählung?“

„Als Sie vor mehreren Jahren mit Retz noch in Freundschaft lebten, loben wir uns öfters.“ Tengelhi's Stimm verfinsterte sich, als die Retz genannt wurden. Der Graf bemerkte es. „Verzeihen Sie, wenn ich Sie an Jänen vielleicht unangenehme Zeiten und Verhältnisse erinnere.“

„Ich fühle mich im Gegenteil dadurch geehrt, daß Euer Erzählung ich meiner geringen Person erinnern und bedauern nur, daß so viel Einfuß zu besitzen, um mich dafür dankbar beisehen zu können.“

„Was ich von Jänen verlange, aber, besser gesagt, erbitte, dabei nicht eines Einfußes, sondern es hängt bloß von Jänen gutem Willen und etwas Freundschaft zu mir; ok, um mich Jänen für immer zu verabschieden.“

Tengelhi war ein Mann, welcher durch bittere Erfahrungen gewöhnt, das Lebens Schattenseite zu gut kannte, als daß er an dessen hellere Partien hätte glauben können. Er sah in den Worten des Grafen nur eine Einleitung, über

zu selbstständigen oder niedrigen Zwecken zu verlocken und antwortete daher trocken:

„Wenn das von Eurer Erzählung Verlangte mit meinen Grundfähen verträglich ist, so bitte ich auf mich zu rechnen.“

„Seien Sie ohne Beforgnis. Sie sind mir zu wert, als daß ich je anderes von Ihnen verlangen würde. So wenig ich mit Jänen auch verkehre, so wenig ich auch Gelassenheit hatte, mit Ihren Freunden über Sie zu reden, ich überzeuge mich doch, daß Sie sich nicht nach den Umständen richten und die Ihnen geschenkten Talente lieber an nicht, als zu unedlen Zwecken benutzen wollen. Meine Bitte wird Sie überzeugen, wie sehr ich Ihre Verdienste schätze.“

Tengelhi verbeugte sich, ihm haken diese Worte wohl, denn wer bleibt gleichgültig bei Lob oder Tadel, besonders wenn man kritisiert verdient hat, und der Übergeban lufte fort:

Die Lage des Kommissars ist Ihnen, wie ich weiß, vollkommen bekannt: Sie kommen vermöge Ihrer Stellung mit den unteren Klassen in Berührung. Sie wissen dieses, was mir immer unheimlich bleibt, sprechen Sie daher offen zu mir, der ich einen guten Rat als eine Wohlthat annehme.“

Trog des beraligten Tones, in welchem diese Worte gesprochen wurden, kämpfte der Notar, er hätte denselben getraut, wenn sie von jemand anderem ausgesprochen worden wären.

„Halten Sie nicht Reuerdie für die Ursache meiner Bitte, es ist morgen Resurrection und ist diese vorher, so ist das Schicksal des Kommissars auf drei Jahre entschieden. Sie werden die Wichtigkeit des Augenblicks fühlen und wissen, daß mein Einfuß, sobald ich die Sachlage kenne, dem Kommissar zum Nutzen gereichen kann.“

Tengelhi wollte schon den Mund öffnen, um sein Herz auszuschütten, als ihm erfiel, daß der Obergeban die höchsten Grundfähen nur äußere, um zu hören, was er wissen wollte, er entschloß sich, daß er, außer den Parteten stehend, deren Getriebe nicht kenne und daher Seiner Erzählung nicht dienen könne.

„Sie versprechen mich nicht, ich werde die Parteien Jänen mehr als notwendig kennen, aber davon spreche ich nicht. Es gibt noch andere Dinge im Kommissar, ich muß die Lage

des Volkes kennen lernen. Was haben die bisherigen Beamten für die arme Volksklasse getan und was ist von denen, die man an ihre Stelle kommen, zu erwarten?“

Tengelhi's Augen leuchteten und der Graf bemerkte, daß er nunmehr auf dem Punkte angelangt war, wo sich die Empfindungen des ehrlichen Mannes nicht mehr verbergen ließen. „Das ist es, lieber Tengelhi, was ich von Ihnen wissen wollte.“

„Euer Erzählung wollen die Lage des Volkes kennen lernen?“ sagte Tengelhi zusehend; „wer kann diese richtig beschreiben! Sehen Euer Erzählung in den Dörfern die halbbedeckten Hüften, die bloß zur Hälfte bebaute Felder, die traurigen Menschen, nirgends Leben und Gesehen? Nirgends eine in den andern Ländern bei den unteren Volksklassen gesunde Fröhlichkeit. Ein glückliches Land, anadiger Herr, sieht so nicht aus.“

„Verzeihen Sie, lieber Tengelhi, in Ihren Worten scheint mir einige Uebertreibung zu liegen. Das ungarische Volk steht keineswegs so niedrig und unsere Bauern sind münchlicher, stolzer, und vielleicht glücklicher als alle übrigen.“

„Der Schein trügt. Mit aufgerichtetem Haupt geht der ungarische Bauer einher und ich denke oft, wenn ich dieses nach so viel Trübsal noch immer nicht abgezagte Volk betrachte, daß es von Gott geschaffen sei, um frei zu leben und mein Herz hebt sich stolzer. Aber wer das Volk deshalb für glücklich hält, täuscht sich sehr. Wir leben freilich keine Lumpen, aber das Volk war nie anders als mit Dornen und leinenen Beinfleibern bekleidet, aber fühlt es deshalb die Kälte des Winters weniger? Weil keine Stimme seit Jahrhunderten nicht gehört wurde, hat es sich abgewöhnt zu klagen, aber es fühlt den auf ihm lastenden Trud deshalb nicht minder. Und hebt es deshalb mit freudigem Herzen seine Söhne fortziehen zum Dienste des Kaisers, während das Schindens des obigen Nachbars auf seinen Soaten mit dem Bindbunde seinen Mut übt?“

„Sie leben im Volke“, sagt der Graf, „und täuschen sich dennoch in dieser Hinsicht. Ich kenne ungarische Bauern, deren Wohlstand sich mit dem jedes Landmanns des Kaiserlands messen kann.“

„Zugegeben, aber leben sonst keine Leute in ungarischen Vaterlande? In dreierlei Dörfern unseres Kommissars lebt,



